Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie

Band: 41 (1951)

Heft: 4

Artikel: Zur Lage der Kirchen in Griechenland und Jugoslawien

Autor: Frei, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-404288

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zur Lage der Kirchen in Griechenland und Jugoslawien

Eine Delegation des Weltkirchenrates besuchte vom 16. bis 31. Juli 1951 die beiden Länder, worüber der Vertreter der altkatholischen Kirchen folgendes berichtet: Die Reise, an der 18 Vertreter aus zehn verschiedenen Nationen und fünfzehn verschiedenen Kirchen teilnahmen, war durch die Abteilung «Zwischenkirchliche Hilfe und Flüchtlingshilfe» des Weltkirchenrates in Genf vorbereitet worden und stand unter der Leitung eines ihrer Abteilungschefs, Herrn Dr. Robert Tobias. Sie diente einerseits der Information, indem an Ort und Stelle die religiös-geistige wie auch die materielle Lage der verschiedenen Kirchen und ihrer mannigfaltigen Institutionen sowie deren Verhältnis zum Staat studiert wurden. Nur auf diese Weise war es möglich zu erfahren, wo eine allfällige weitere Hilfe am dringendsten benötigt werde und welcher Art diese zu sein habe. Anderseits sollte dieser Besuch von Vertretern aller bedeutendern Kirchen des Westens Zeichen dafür sein, dass diese ihre Brüder in jenen Ländern trotz teilweise herrschender politischer Spannungen und Gegensätze nicht vergessen haben, sondern über alle Schranken hinweg sich mit ihnen in der Gemeinschaft Christi verbunden wissen. Dies letztere galt nicht bloss der griechisch-orthodoxen Kirche, die sich eben erst mit dem ernsthaften Gedanken befasste, als Mitgliedkirche dem Weltkirchenrat beizutreten (was nun seither auch offiziell geschehen ist). In ganz besonderer Weise — so muss man sagen — war solcher Ausdruck der Sympathie und der Verbundenheit im Glauben Sinn und Zweck unseres Besuches in Jugoslawien.

Dass die Delegation bei der Erfüllung dieser Aufgaben nicht nur mit den jeweiligen kirchlichen Instanzen Fühlung nahm, sondern sich nach Möglichkeit immer auch mit massgebenden Vertretern des Staates und der Wirtschaft in Verbindung setzte, entsprach der umfassenden Absicht, die mit dieser Reise verbunden war.

Die Reiseroute, die mit einem Sonderflugzeug zurückgelegt wurde, führte über das mittelländische Meer nach Athen–Jannina–Saloniki–Titograd–Cetinje–Belgrad–Zagreb und zurück nach Genf. Von einem jeden dieser Orte wurden ausgedehnte Exkur-

sionen per Autobus oder im Jeep unternommen, um in möglichst kurzer Zeit die verschiedensten Gebiete, zahlreiche nationale und religiöse Minderheiten und mannigfache kirchliche und soziale Anstalten, Heime und Bildungszentren zu besichtigen. Dass auf diese Weise ein überaus stark befrachtetes Programm entstand, das an die Aufnahmefähigkeit der Teilnehmer nicht geringe Anforderungen stellte, ist begreiflich.

1. Griechenland

Allgemeine Lage. Die weltberühmten Ruinen Griechenlands, die als Zeugen einer glanzvollen Vergangenheit seit jeher unzählige Bewunderer angezogen haben, stehen in seltsamem Gegensatz zu der heute überall herrschenden Armut des Volkes. Schon die fünfhundertjährige Türkenherrschaft lastete schwer auf dieser freiheitliebenden Nation. Und was dann nach den Befreiungskriegen an Hab und Gut noch in die Zeit der wiedererrungenen Selbständigkeit hinübergerettet werden konnte, hat im Verlaufe zweier Weltkriege, einer notvollen Besetzungsepoche und schliesslich in der Wirrnis der bürgerkriegsähnlichen Auseinandersetzung mit den kommunistischen Banden vor allem in den Grenzgebieten furchtbar gelitten. Zudem vermag die Landwirtschaft in gewissen Gegenden infolge des Klimas und ihrer teilweise noch ausgesprochenen Primitivität — es fehlen nicht nur die einfachsten Maschinen, sondern sogar die nötigsten Geräte und Werkzeuge! — kaum noch die zu ernähren, die sie betreiben. So ist es denn nicht verwunderlich, dass seit langem schon eine ausgesprochene Landflucht eingesetzt hat, weil Tausende in den grossen Städten ein leichteres Auskommen zu finden hofften. Diese Schwierigkeiten wurden noch vermehrt durch die rund 700 000 griechischen Rückwanderer, die dieses Land im Laufe der letzten paar Jahrzehnte allmählich hat aufnehmen müssen. Zuerst waren es solche vor allem aus Kleinasien, die dort teilweise seit Generationen ansässig gewesen waren und dann durch die Türken ausgesiedelt wurden. In neuester Zeit setzte nun der Strom aus den umliegenden Balkanstaaten ein, wo die kommunistischen Regierungen alle Angehörigen griechischer Nationalität auswiesen. Heute noch leben viele von ihnen in Lagern und sehen keine Möglichkeit, in ihrer Heimat sich selbständig durchs Leben zu bringen. Dazu kommen noch unzählige politische Flüchtlinge vor allem aus Albanien, Rumänien und Bulgarien, die unter primitivsten Bedingungen ebenfalls in Lagern

untergebracht sind. Obwohl diese die Möglichkeit hätten, nach Übersee auszuwandern, weigern sich die meisten, weil sie unentwegt hoffen, eines Tages in Freiheit in ihre Heimat zurückkehren zu können.

Da Griechenland noch heute keine nennenswerte moderne Industrie besitzt, hat sich in den wenigen Großstädten, vor allem in Athen und der mit ihm zusammengewachsenen Hafenstadt Piräus, ein unübersehbares Proletariat gebildet. Von den 8 Millionen Einwohnern des Landes leben 20 %, also 1,6 Millionen, in der griechischen Hauptstadt, viele von ihnen in grösster Armut. — Angesichts dieser Tatsachen darf es nicht erstaunen, dass der griechische Staat heute nur noch knapp einen Drittel seiner Ausgaben aus eigenen Mitteln aufzubringen vermag, während die restlichen zwei Drittel ihm von der Marshallplan-Hilfe gewährt werden. Ein Grossteil dieser Staatsausgaben wird vom stark aufgeblähten Beamtenapparat verschlungen.

Kirchliche Lage. Das griechische Volk gehört in seiner überwiegenden Mehrheit dem griechisch-orthodoxen Bekenntnis an. Sein geistliches Oberhaupt ist der Erzbischof von Athen. Nur ein Teil der griechischen Kirche, vor allem in Mazedonien, untersteht heute noch der Jurisdiktion des Patriarchen von Konstantinopel.

Religiöse Minderheiten. Im Laufe der letzten Jahrhunderte hat nicht nur Rom wieder an Einfluss gewinnen können, sondern es bildeten sich auch einige evangelische Gemeinden. Die römische Kirche, die heute rund 30 000 Gläubige zählt und über 6 (!) Bischöfe verfügt, hat vor allem während der türkischen Besetzung die Situation zu ihren Gunsten auszunützen verstanden und so im griechischen Volk festen Fuss fassen können. Dieses Vorgehen Roms rief nicht nur einer tiefen Empörung, sondern einer bis in unsere Gegenwart hinein spürbaren Abneigung gegen den Westen als ganzen und damit auch gegen seine Kirchen. Darin liegt auch das starke Zögern der griechisch-orthodoxen Kirche mitbegründet, sich der vom Westen ausgehenden ökumenischen Bewegung anzuschliessen.

Die evangelische Kirche Griechenlands hingegen, die heute etwa 6000 Seelen zählt, geht auf die Missionstätigkeit vor allem angelsächsischer Reformationskirchen zurück, wobei die presbyterianische Kirche Schottlands als eigentliche Mutterkirche betrachtet und geehrt wird. Vor dem Kriege wurden auch die

griechisch-evangelischen Pfarrer in Schottland ausgebildet. Seither musste aus finanziellen Gründen der Versuch gewagt werden, die jungen Theologen im eigenen Lande zu schulen. Dabei teilen sich vier von den sieben amtierenden Pfarrern, die 21 organisierte Gemeinden und gleichviele Genossenschaften betreuen, in diese Lehrtätigkeit. Im Turnus ziehen die Studenten jeweils für ein Jahr zu einem der Pfarrer, erhalten ihre wissenschaftliche Ausbildung und werden zugleich in die praktische Amtstätigkeit eingeführt.

Obgleich sowohl die orthodoxe wie die evangelische Kirche Mitglied der ökumenischen Bewegung sind, kam es auf lokalem Boden bisher kaum zu einer spürbaren Annäherung. Vielmehr gibt es immer noch allerlei Reibungen. Doch hat sich da und dort bereits einiges geändert. So versicherte uns beispielsweise der Leiter der amerikanischen Landwirtschaftsschule in Saloniki — einer Gründung der reformierten Kirchengemeinschaft der Kongregationalisten —, sein Vater habe als Vorgänger in diesem Amt neben der beruflichen Ausbildung der jungen griechischen Bauernsöhne es als seine wichtigste Pflicht erachtet, diese jungen Männer auch religiös zu beeinflussen und wenn möglich zu «bekehren». Davon könne heute keine Rede mehr sein. Im Gegenteil! Wir hielten selber in der schlichten, aber geschmackvoll eingerichteten orthodoxen Schulkapelle unsere Andachten. Immerhin ward wieder einmal mehr deutlich, dass es auch dort offenbar leichter ist, mit Vertretern anderer kirchlicher Bekenntnisse aus fernen Ländern und Kontinenten in christlicher Liebe gemeinsam zu beten und zu diskutieren, als im Anderskonfessionellen des gleichen Landes und Ortes den Bruder in Christo zu erkennen und zu achten!

Die griechisch-orthodoxe Kirche. Es darf sicherlich als historisches Kuriosum gelten, dass ein römisch-katholischer Prinz von Bayern zusammen mit einem protestantischen Mitglied seines Regentschaftsrates nach der Befreiung Griechenlands vom türkischen Joch im Jahre 1830 die gesetzlichen Grundlagen schuf, durch welche die griechisch-orthodoxe Kirche zur offiziellen Landeskirche wurde.

Als solcher Landeskirche erwächst ihr eine grosse Verantwortung, die — wie es tatsächlich scheint — erst in neuerer Zeit in ihrer ganzen Tragweite erkannt wird. Wir konnten uns jedoch selbst davon überzeugen, dass diese Kirche heute sowohl in religiös-geistiger wie in sozialer Hinsicht grosse Anstrengungen unternimmt, um ihrer Verpflichtung gegenüber dem Volk gerecht zu werden.

Die Aufgeschlossenheit allen modernen Fragen gegenüber und das Bestreben, ihnen von der Kirche her im Sinne des Evangeliums zu begegnen, hat ihren Grund vor allem in der religiösen Erneuerungsbewegung «ZOE» (sprich zo'ä, was «Leben» bedeutet), die vor nunmehr 45 Jahren als kleine Bruderschaft in Erscheinung trat. Wie der Name besagt, sollte durch diese religiöse Bewegung innerhalb der griechischen Kirche in den Gemeinden und ihren Gliedern neues religiöses Leben geweckt werden. Denn auch da war weithin alles in einem toten Traditionalismus erstarrt. Grundlage dieser Bewegung war die Botschaft des Evangeliums mit ihrem eindeutig missionarischen Charakter. So wurde diese Botschaft durch die Predigt nicht nur in die Pfarreien, sondern auch in Anstalten, Spitäler und Gefängnisse hineingetragen, so dass unzählige tote Herzen sich in neuem Glauben und in neuer christlicher Liebe entzündeten. Man begann für Geistliche und Laien religiöse Schulungskurse durchzuführen, die mit jedem Jahr an Zahl und Umfang zunahmen. Schon bald wurde die Notwendigkeit erkannt, nicht nur die Heilige Schrift des Alten und Neuen Testamentes im Volke zu verbreiten, sondern auch regelmässige kirchliche Zeitschriften und allgemeinreligiöse Literatur herauszugeben. In ganz neuer Weise begann die Kirche sich auch der Kinder anzunehmen, indem im Laufe einiger Jahrzehnte an 1500 verschiedenen Orten sogenannte Sonntagsschulen errichtet wurden, die im vorigen Jahr von rund 150 000 Unterrichtskindern besucht waren. Selbstverständlich trachtete man auch darnach, den ganzen Reichtum der orthodoxen Liturgie nicht nur dem einfachen Laien, sondern vor allem den Kindern verständlich und vertraut zu machen. — Im weitern hat diese Bewegung auch bereits so etwas wie ein erneuertes Berufsethos auf christlicher Grundlage geschaffen, wobei sie die Angehörigen der verschiedenen Berufsstände in besondern Bildungskursen religiös weiterbildet.

Wie jede echte religiöse Erneuerungsbewegung, so drängte auch jene in der griechisch-orthodoxen Kirche bald zu praktischen Auswirkungen, vor allem auf sozialem Gebiete. Aus der Bruderschaft «Zoe» wuchs die Bewegung, die sich «Aktines» (= Strahl) nennt. Die Hauptaufgabe derer, die in dieser Bewegung zusammengeschlossen sind, könnte dahin zusammengefasst werden: als Laien sollen sie die Botschaft des Evangeliums durch ihre Betätigung im Alltag verkünden, gemäss dem Worte Christi in der Bergpredigt «Lasset euer Licht vor den Menschen leuchten, damit

sie eure guten Werke sehen und euren Vater preisen, Der in den Himmeln ist» (Matth. 5.16).

Sowohl Zoe als Aktines sind selbständige Laienbewegungen und unterstehen nicht der kirchlichen Autorität.

Anders verhält es sich mit jener Organisation, die sich die innere Mission in der eigenen Kirche und im eigenen Volk zur Aufgabe gemacht hat. Es ist dies «Apostolika Diakonia». Ihr gehören unter anderem rund 70 Laienprediger an, die speziell fürs Predigtamt geschult wurden. Man darf vielleicht sagen, sie seien ein Zeichen dafür, dass es mit dem Klerus in der griechisch-orthodoxen Kirche nicht durchwegs gut bestellt ist, indem die Ausbildung mancher vor allem älterer Geistlicher sehr zu wünschen übrig lasse — so hat man uns versichert. Es soll darunter solche geben, die nur Volksschulbildung besitzen.

Hier setzt nun «Apostolika Diakonia» ein. Geistliche wie Laien, vor allem Lehrer, werden zur Erteilung von Religionsunterricht geschult. Ausserhalb von Athen besuchten wir ein im Entstehen begriffenes Diakonissen-Haus, wo Töchter als Gemeindehelferinnen, Sozial-Fürsorgerinnen, Religionslehrerinnen und für die Evangelisation ausgebildet werden sollen.

Auch an den Universitäten kümmert die Kirche sich mehr und mehr um das religiöse Leben von Dozenten und Studenten, und es bedeutete für uns alle eine grosse Überraschung, einem dreiwöchigen religiösen Bildungskurs für 70 Lehrerinnen einen Besuch abzustatten, der unter der Leitung nicht etwa eines Geistlichen, sondern eines Astronomie-Professors stand! Und gleich ihm gibt es noch viele Hunderte, die ihre Kraft und Freizeit selbstlos in den Dienst der Kirche stellen.

Schlussfolgerungen. Trotz der teilweise ungeheuren Schwierigkeiten, denen sich Staat und Kirche in Griechenland gleichermassen gegenübersehen, hinterliess alles, was wir besuchten und erfuhren, einen ermutigenden Eindruck. Erfreulich ist auch, dass die ablehnende Haltung weiter kirchlicher Kreise gegenüber der ökumenischen Bewegung — nicht zuletzt unter dem wohl bleibenden Eindruck der Paulus-Feierlichkeiten — sich aufrichtig gewandelt hat. Mit Recht wurde denn durch alle Reiseteilnehmer auch betont, es wäre nun an der Zeit, dass vor allem die Kirchen der Reformation ihre voreingenommene Haltung gegenüber der orthodoxen Kirche revidierten und ihr im Geiste der Liebe und des gegenseitigen Verstehens begegneten.

2. Jugoslawien

Allgemeine Lage. Wie das ehemalige Königreich, so ist auch das heutige Jugoslawien in die sechs alten Länder Serbien, Montenegro, Mazedonien, Kroatien, Bosnien und Slowenien gegliedert. Doch sind diese durch das jetzige Regime zu autonomen Volksrepubliken mit eigener Regierung und eigenem Parlament erhoben worden. Einzig die wichtigsten Ressorts von allgemeiner Bedeutung wie Aussenpolitik, Aussenhandel und einige andere unterstehen der Zentralregierung in Belgrad. Durch diese Föderativ-Verfassung ist der kommunistischen Regierung weitgehend das gelungen, was seit Bestehen dieses eher künstlich zu nennenden südslawischen Staatengebildes immer ein brennendes innenpolitisches Problem war, nämlich die Milderung der starken Spannungen zwischen den einzelnen Landesteilen, die sich aus der nationalen wie religiösen Vielfalt dieses Landes zwangsläufig ergeben mussten.

Wie diese Vielfalt sich darstellt, zeigt folgende Übersicht: Neben den drei grossen südslawischen Volksgruppen der Serben (6,5 Millionen), Kroaten (3,5 Millionen) und Slowenen (1,5 Millionen) gibt es vor allem in den Grenzgebieten ansehnliche völkische Minderheiten (insgesamt etwa 1,5 Millionen), so in grösserer Zahl mohammedanische Slawen, dann Mazedonier, Albanier und Ungarn, dazu die kleinern Gruppen von Deutschen, Türken und Rumänen. Verglichen mit der Vorkriegszeit ist die Bevölkerung von 15,7 auf 13 Millionen zurückgegangen.

Hinsichtlich der Religion sieht das Bild folgendermassen aus: 5,5 (vor dem Krieg 5,8) Millionen römische Katholiken (vorwiegend Kroaten), 5 (7,25) Millionen Orthodoxe (Serben), 0,5 (1,5) Millionen Mohammedaner, 140 000 Evangelische (Lutheraner, Reformierte, Baptisten, Freie evangelische Brüdergemeinde, Methodisten), 15 000 (60 000) Altkatholiken. Vor dem Krieg gab es überdies noch rund 200 000 Juden, die jedoch fast spurlos verschwunden sind.

Was an dieser Zusammenstellung vor allem auffallen mag, ist der verhältnismässig kleine Rückgang der Römisch-Katholiken. Der Grund hierfür liegt in der Tatsache, dass vor allem sie es waren, die durch ihre Organisationen mit Deutschen und Italienern während des Krieges kollaboriert haben. Zudem sah der sozusagen klerikale Faschistenstaat eines Ante Pawelitsch in Kroatien in den nichtrömischen Minderheiten Staatsfeinde, die es zu vernichten

galt. So sind Tausende von Altkatholiken und Orthodoxen in Konzentrationslagern verschwunden.

Allein, dies ist nicht der einzige Grund. Sondern man muss sich auch vergegenwärtigen, dass die Widerstandsbewegung Jugoslawiens ihre Zentren vor allem in den fast ausschliesslich orthodoxen Gebieten Serbiens und Montenegros besass. Der jahrelange Kampf gegen die Besetzungsmächte kostete natürlich weitere Zehntausende von Opfern. Allein, gerade in diesen Gegenden sah man in den Faschisten vor allem die Exponenten des Vatikans, und dies begründet den heute noch in Montenegro wie Serbien stark verbreiteten Hass gegen die römische Kirche. Dass dieser Hass im bekannten Schauprozess gegen Erzbischof Stepinac sich Luft zu machen suchte, ist begreiflich. Doch ist es heute selbst der jugoslawischen Regierung eher peinlich, dass man sich damals dazu hinreissen liess. Wir hatten alle den Eindruck, man wäre in Belgrad froh, wenn diese Angelegenheit eine möglichst unauffällige, für beide Teile befriedigende Erledigung finden könnte. An Versuchen hierzu fehlt es ja von seiten der Kommunisten auch heute nicht.

Schon dieses eine Beispiel lässt vermuten, dass die Delegation bei ihrem Besuch im Staate Titos nicht in jeder Beziehung eindeutige stabile Verhältnisse vorfand. Ja, dem aufmerksamen Beobachter konnte eine gewisse leise Nervosität und innere Unsicherheit auch bei massgebenden Vertretern des Staates nicht entgehen. Es wäre jedoch falsch, daraus auf irgendwelche Schwächen dieses Systems schliessen zu wollen. Allein, auch ein starkes, bis vor kurzem noch mit gut kommunistischem Terror operierendes Regime wie das titoistische vollzieht einen dermassen grundlegenden Umschwung, wie ihn die entschlossene Absage an Moskau und die schrittweise, vorsichtige Hinwendung zum «kapitalistischen» Westen darstellt, nicht ohne geistigen Kampf und innere Erschütterung, sofern wenigstens dieser Frontwechsel nicht bloss aus opportunistischen, sondern aus wirklich ernstzunehmenden weltanschaulich-politischen Gründen erfolgt. Dies letztere aber trifft für Jugoslawien sicher zu.

Die neueste politische Entwicklung hatte natürlich auch schwerwiegende wirtschaftlichen Folgen. So ist die schlechte Ernte des Jahres 1950 nicht nur der ungünstigen Witterung zuzuschreiben. Ein Grossteil des Minderertrages wurde verursacht durch den passiven Widerstand weitester Bauernkreise gegen die Kollektivi-

sierung der Landwirtschaft. Da die Einfuhr aus den umliegenden Satellitenstaaten ausfiel und der Westen erst nach und nach um Hilfe angegangen werden konnte, brach im letzten Winter eine ausgesprochene Hungersnot herein, die erst diesen Sommer überwunden wurde.

Auf zahlreichen andern Gebieten, vor allem im Bausektor, herrscht nach wie vor empfindlicher Materialmangel. Die grossen Regierungs- und Verwaltungsgebäude, die vor allem in Belgrad und Titograd (als der neuen Hauptstadt Montenegros) im Entstehen begriffen sind, standen im Rohbau, aber die Arbeiten waren eingestellt.

Mangel herrscht sodann auch an Textilien, Papier und einigen andern Rohstoffen. Die westliche Hilfe wird hier jedoch mit der Zeit eine Besserung herbeizuführen vermögen.

Staat und Kirche. Diese neueste Entwicklung, die erst etwa ein halbes Jahr vor unserm Besuche sich auszuwirken begann, liess auch die Lage der Kirchen nicht unberührt. Von allem Anfang an hatte das kommunistische Regime keine Zweifel darüber aufkommen lassen, dass auch es der marxistischen Doktrin getreu zu handeln gedenke, wonach «Religion Opium für das Volk» sei. Der verfassungsmässigen völligen Trennung von Staat und Kirche folgte die Sequestrierung des Kirchengutes, vor allem die Landenteignung. Doch nicht nur in materieller, sondern viel mehr noch in geistig-religiöser Hinsicht gingen die Kirchen schweren Zeiten entgegen. Zwar vermied es die Regierung wohlweislich, offiziell eine «Kirchenverfolgung» heraufzubeschwören. Der einzelne fanatische Parteianhänger jedoch brauchte aus seiner feindseligen Haltung gegenüber der Kirche und ihren Gliedern kein Hehl zu machen. Ob Regierung und Partei solch individuelles Vorgehen förderten oder nicht, entzieht sich unserer Kenntnis. Sicher ist nur, dass es geduldet wurde.

An diesem anfänglich ziemlich feindseligen Gegenüber von Staat und Kirche änderten auch die «Kommissionen für religiöse Angelegenheiten» im wesentlichen nichts. Solche Kommissionen bestehen bei der Zentralregierung und bei jeder Regierung der sechs Volksrepubliken. Ihre Hauptaufgabe besteht in der möglichst reibungslosen Neuregelung der Beziehungen zwischen Staat und Kirche. Zugleich obliegt ihnen die Pflicht, die sozialen Ver-

hältnisse vor allem der Geistlichen zu überwachen und, wo diese zu wünschen übrig lassen, mit staatlichen Mitteln für Abhilfe besorgt zu sein. Als staatliche Kommissionen gehören ihnen keine Vertreter der Kirche an, doch gibt es unter ihren Mitgliedern sogenannte «Referenten» für die einzelnen Konfessionen, die mit den Verhältnissen in der betreffenden Kirche gut vertraut sind. So ist beispielsweise der Referent für die orthodoxe Kirche bei der Zentralregierung in Belgrad ein jüngerer Dozent für Kirchenrecht, der in Wien doktoriert hat. Die Frage, ob diese Kommissionen sich auch in die innerkirchlichen Angelegenheiten einmischen, wurde uns verneint. Immer wieder wurde mit Nachdruck betont, in Jugoslawien herrsche Glaubensfreiheit. Jedermann (ausgenommen die Mitglieder der kommunistischen Partei) könne ungehindert zur Kirche gehen. — Tatsächlich fanden wir überall, wo wir hinkamen, die Gotteshäuser zum Bersten voll. Doch der Grundsatz der «Religionsfreiheit» genügt als Erklärung dieser überaus starken Anteilnahme vor allem der Landbevölkerung am gottesdienstlichen Leben nicht. Es gehört wohl noch das dazu, was ein einfacher Bauer uns sagte, als wir ihn nach dem Grunde fragten: «Das Volk weiss, dass ‚man' nicht gerne sieht, wenn es zur Kirche geht. Und darum gehen wir. Auf diese Weise können wir still gegen die herrschenden Verhältnisse protestieren, ohne um unsern Kopf bangen zu müssen!».

Aber eben, auch diese Episode gehört ins schwierige Kapitel jener innerlich ins Wanken geratenen Verhältnisse, die wir antrafen. Was dieser Bauer sagte, das mochte noch vor einem halben Jahr richtig gewesen sein, doch inzwischen hatten sich die grundlegenden Voraussetzungen verschoben. So bekam man auch im privaten Gespräch manches zu hören, was im Blick auf die Vergangenheit sowohl Partei wie Regierung nicht in ein besonders gutes Licht stellte. Aber die geschilderten Zustände waren bereits überholt. Andererseits konnten wir verschiedentlich erfreuliche Zeichen kirchlicher Selbständigkeit, ja geradezu erstaunlicher Handlungsfreiheit wahrnehmen, von denen man jedoch auch nicht einfach schon zu behaupten wagt, sie seien für die wirklichen Verhältnisse im heutigen Jugoslawien charakteristisch und gäben das wahre Bild der herrschenden Lage.

In dieser Weise hinterliessen denn die empfangenen Eindrücke ein zwiespältiges Gefühl, das in bezug auf das Verhältnis zwischen Staat und Kirche dahin umschrieben werden könnte:

Einerseits ist Jugoslawien kommunistisch, und der Kommunismus ist in seiner innersten Natur religionsfeindlich und insbesondere antichristlich. Andererseits duldet der jugoslawische Staat neuerdings das religiöse Leben und hindert das Volk nicht, daran teilzunehmen. Was ist nun davon zu halten?

Aus diesem Dilemma heraus möchten wir uns hüten, aus dem Gesehenen und Gehörten nun verallgemeinernde Schlüsse zu ziehen. Wir beschränken uns auch im folgenden darauf, jene Tatsachen wiederzugeben, von denen uns Staat wie Kirche versichert haben, dass sie den heute herrschenden Zuständen entsprechen.

Kirchliche Lage. Die serbisch-orthodoxe Kirche. Gleich wie die griechisch-orthodoxe Kirche ist auch sie eine sogenannte autokephale, d. h. selbständig organisierte orthodoxe Kirche mit eigenem Oberhaupt, dem Patriarchen von Belgrad, gegenwärtig Patriarch Vikentije.

Schon der erste Kontakt mit dieser Kirche in Montenegro, vor allem in Cetinje, liess uns in überraschender Weise erkennen, wie stark und tief die Vergangenheit dieser Kirche mit der nationalen Geschichte vor allem Montenegros und des serbischen Volkes verbunden ist. Mit feuriger Begeisterung konnten selbst überzeugte Kommunisten uns von den Bischöfen vergangener Jahrhunderte, vor allem zur Zeit der Türkenherrschaft, erzählen, wie diese geistlichen Führer nicht nur Hirten, sondern auch Könige und oft sogar Feldherren ihrer anvertrauten Herde gewesen waren. Einer unter ihnen, Peter Njegosch, war dazu noch gefeierter Dichter und gilt auch bei den Kommunisten als der Nationalheld, dessen Erbe sie während des Krieges gegen die fremden Eindringlinge zäh zu verteidigen hatten, wie sie glauben. — Schon hier mochte die Frage nicht unberechtigt sein, ob diese Serben, selbst mit allen Machtmitteln eines modernen totalen Staates, so leicht mit der orthodoxen Kirche fertig zu werden vermöchten, die derart tief im geschichtlichen Bewusstsein des Volkes verankert ist. Umgekehrt blieb es uns natürlich nicht verborgen, dass es Zeiten gegeben haben muss, wo man in diesem Volk Patriotismus und christlichen Glauben gleichsetzte, so dass man sich fragen musste, ob im Falle einer tatsächlichen Auseinandersetzung zwischen Staat und Kirche die christliche Glaubenssubstanz stark und lebendig genug wäre, um sich auch in dieser Anfechtung zu behaupten.

Was das Leben der Kirche anbelangt, so beschränkt sich dieses heute natürlich fast ausschliesslich auf den Gottesdienst. Denn nicht nur ist das kirchliche Vereinsleben in einem totalen Staat lahmgelegt, sondern auch die sozial-caritative Tätigkeit ist Privileg des Staates. Wo beispielsweise heute noch kirchliche Krankenschwestern in einem Spital tätig sind, da werden sie einfach als Staatsangestellte betrachtet und wie diese behandelt.

Ein besonderes Problem stellen die orthodoxen Klöster dar, die vor dem Kriege über grosse Ländereien verfügten und heute nicht nur verarmt, sondern auch ausnahmslos entvölkert sind. Ob dies — wie man uns sagte — nur auf die Menschenverluste während des Krieges zurückzuführen ist, scheint uns zumindest zweifelhaft. Doch sei dem, wie es wolle — heute leben in den verschiedenen Klöstern noch ein oder zwei Mönche, die uns fast als «Konservatoren» erscheinen. Allerdings wurde uns versichert, das klösterliche Leben würde wieder zur Blüte gebracht werden, «sobald die vielen andern, vordringlicheren Aufgaben im Staate gelöst seien». Dann würden die Klöster zur sozialen Mitarbeit herangezogen. Für das beschauliche Gebetsleben der klösterlichen Mönchsgemeinschaft hingegen scheint kein grosses Verständnis zu bestehen. Bis es jedoch einmal so weit sein wird, möchte man die teilweise nicht sehr geräumigen Klostergebäude, soweit sie noch intakt oder wieder bewohnbar zu machen sind, als Waisenhäuser oder Altersheime verwenden.

Bei unserm Aufenthalt in Belgrad konnten wir uns dann noch in anderer Hinsicht davon überzeugen, dass das Leben der Kirche weitergeht. Denn wir hatten Gelegenheit, in der Kathedrale der Weihe eines der vier Bischöfe beizuwohnen, die allein nur im Juli in dieses hohe Amt eingesetzt wurden.

Die orthodoxen Geistlichen sind in einer Art Gewerkschaft zusammengeschlossen. Ihr gehören von 2300 Priestern deren 1660 an. Diese Vereinigung, die 1889 erstmals gegründet worden war mit dem Zweck, die Interessen des niederen Klerus gegenüber der Hierarchie wahrzunehmen, wurde im Jahre 1931 aufgelöst. Mit etwas andern Zielen erstand sie nun 1947 zu neuem Leben. So haben die Geistlichen, die heute über keine festen Gehälter mehr verfügen, sondern auf freiwillige Spenden aus den Gemeinden angewiesen sind, es dieser Gewerkschaft zu verdanken, dass für sie eine Sozialversicherung zustandegekommen ist, die ihnen An-

recht auf Kinderzulagen, freie Krankenpflege, Invaliden- und Altersrenten gibt. Die Kosten dieser Versicherung werden zu 84 % vom Staat und zu 16 % von der Kirche getragen, während der Geistliche jährlich einen festen Mitgliederbeitrag entrichtet.

Viele Geistliche betätigen sich ausserhalb ihrer seelsorgerlichen Aufgaben noch im öffentlichen und sozialen Leben. So sind 90 Priester Mitglied der politischen Volkskomitees, 185 arbeiten in staatlichem Dienste, 475 sind Angehörige der Volksfront (zu der die grosse Masse des Volkes gehört, während nur die «Elite» eingeschriebenes Parteimitglied ist), 135 sind zum Teil führend in bäuerlichen Genossenschaften tätig, und 405 stehen im Dienste des Roten Kreuzes.

Diese Gewerkschaft besorgt ausserdem als rechte Genossenschaft auch den zentralen Einkauf gewisser für den einzelnen kaum erhältlicher Waren wie etwa Stoff usw. für ihre Mitglieder. Zugleich führt sie in Belgrad ein eigenes Genossenschaftsgeschäft für den Verkauf von Devotionalien, Ikonen-Bildern, kirchlichen Geräten und Gewändern und theologischen Büchern.

Da während des Krieges nicht weniger als rund 800 orthodoxe Geistliche umgekommen sind, besteht heute ein empfindlicher Mangel an geistlichem Nachwuchs, der durch die theologische Fakultät der Universität Belgrad und durch die zwei Priesterseminare in Rakovica und Prizren herangebildet wird. Gegenwärtig sollen gegen 500 Studenten sich für das geistliche Amt vorbereiten. Vielleicht kommt auch die geplante Errichtung eines dritten Seminars in Sremski Karlovsci zustande, wenn die vom Militär beschlagnahmten Gebäulichkeiten einmal frei werden.

Eigenartig war zu sehen, wie gross der Unterschied in der geistigen Haltung einer Kirche sein kann, wenn diese im einen Gebiet die fast ausschliessliche Volkskirche ist, im andern jedoch zu den konfessionellen Minoritäten gehört. Dies wurde uns so recht bewusst, als wir die orthodoxen Stammgebiete Serbiens verliessen und nach Kroatien kamen. Wenn die orthodoxe Kirche auch hier immerhin noch mehr als eine halbe Million Gläubige zählt, so steht sie doch zusammen mit Altkatholiken, Lutheranern und Baptisten im Schatten der hier übermächtigen römischen Kirche. Es erstaunte uns deshalb nicht besonders zu sehen, dass unter diesen Minderheitenkirchen ein reger ökumenischer Geist herrscht. Nicht nur, dass man sich gegenseitig mit Achtung und Liebe begegnet, sondern die Verhältnisse nötigten zu praktischer

seelsorgerlicher Zusammenarbeit. So kommt es immer wieder vor, dass gerade orthodoxe Geistliche nicht nur evangelische Diasporanen nach lutherischem Ritus bestatten, sondern dass sie da und dort für die evangelischen Gemeinden sogar regelmässig lutherischen Gottesdienst halten, weil der einzige lutherische Pfarrer in Zagreb nur selten zu ihnen kommen kann. Ein orthodoxer Geistlicher ist durch solche Zusammenarbeit dermassen bekannt und beliebt geworden, dass man von ihm nur noch als vom «protestantischen Bischof» spricht.

Das heikelste und für uns undurchsichtigste Problem ist dasjenige der religiösen Erziehung und Unterweisung der Kinder. Weil es jedoch für alle Kirchen dasselbe ist, soll am Schluss davon gesondert die Rede sein.

Die evangelischen Kirchen. Reformierte Kirche. Diese rund 35 000 Seelen zählende Kirchengemeinschaft, die von 27 Pfarrern betreut wird und deren Gemeinden vorwiegend dort liegen, wo Theiss, Drau und Save in die Donau münden, steht bekenntnismässig auf dem Boden des Heidelberger Katechismus und des zweiten Helvetischen Bekenntnisses. — Die ältesten reformierten Gemeinden gehen in die Zeit unmittelbar nach der Reformation zurück, als der ungarische Reformator Michael Sztarai in der Baranja etwa 120 Gemeinden gründete, von denen jedoch 90 % in den 150 Jahre dauernden Türkenkriegen verschwunden sind. Die reformierte Bevölkerung in der Batschka und im Banat wurde um 1785 in Gebieten, die während jener Kriege entvölkert worden waren, angesiedelt. Die Gemeinden in Kroatien hingegen gehen grösstenteils auf die vor etwa 75 Jahren erfolgten Gemeindegründungen durch reformierte Ansiedler zurück. Schliesslich gibt es im jugoslawisch-österreichischen Grenzgebiet mehrere jahrhundertealte Gemeinden, die rein räumlich der Schweiz näher sind als ihren Schwestergemeinden in Baranja-Batschka-Banat. Der Pfarrer, der diese Gemeinden betreut, muss dabei mehr als 7000 km zurücklegen.

Dieses eine Beispiel gibt eine Vorstellung von der mühsamen Diasporaarbeit, welche diese Kirche Jahr um Jahr leistet und die nicht nur mit grossen Kosten, sondern auch mit unvorstellbarem Kraftaufwand von seiten der Geistlichen verbunden ist. Um so erstaunlicher ist es, dass diese Kirche noch Mittel aufzubringen imstande ist, um sich an der äussern Mission in fremden Ländern

zu beteiligen, indem sie seit Kriegsende dem Missionswerk der presbyterianischen Kirche der USA angeschlossen ist.

Zwei Diakonissenanstalten sind Früchte tätiger Nächstenliebe: Das Waisenhaus in Feketič, in welchem in den letzten 28 Jahren 250 Waisen grossgezogen wurden, und das Heim für Alte, Invalide, Unheilbare und Schwachsinnige in Novi Vrbas, das auf die Initiative eines vor 30 Jahren dort wirkenden schweizerischen Pfarrers zurückgeht. Heute beherbergt es 70 Insassen, die von 5 Diakonissen umsorgt werden.

Lutherische Kirche. Ihr gehörten vor dem Kriege vorwiegend deutsche Lutheraner an, die nach dem Kriege jedoch zum grössten Teil das Land verlassen mussten. So zählte die lutherische Kirche in der Gegend von Novisad (in der Woiwoda) mehr als 100 000 Mitglieder, während es heute noch deren 5000 sind.

Etwas anders liegen die Verhältnisse in Kroatien und Bosnien, wo die lutherische Kirche jetzt zahlenmässig etwa dreimal stärker ist. Hier gibt es rund 25 Gemeinden und Diasporastationen, die alle vom einzigen Pfarrer in Zagreb betreut werden. Zu seiner teilweisen Entlastung hat er bereits einige Laienhelfer herangebildet. Zudem darf er bei seinen ausgedehnten Diasporafahrten in der Stammgemeinde Zagreb auf die bereitwillige Stellvertretung durch den Baptistenprediger und den in der Schweiz sicher noch vielerorts in guter Erinnerung stehenden altkatholischen Pfarrer Hrsak zählen.

Der lutherische Pfarrer muss bei der Betreuung seiner riesigen Diaspora (die entferntesten Gemeinden liegen 440 km von Zagreb und 900 km voneinander entfernt!) grosse Distanzen bewältigen. So legte er 1947 rund 15 000 km zurück. Auch was die Sprache anbelangt, stellt diese Kirche an ihren einzigen Pfarrer hohe Anforderungen. Denn er muss nicht nur serbisch, sondern auch tschechisch, ungarisch, deutsch, slowenisch, slowakisch und italienisch Gottesdienst halten und predigen.

Bis jetzt erhielten die Pfarrer ihre Ausbildung an deutschen Universitäten und Seminarien. Jetzt befasst man sich mit dem Gedanken, in Belgrad ein evangelisches Seminar zu errichten, doch ist noch nicht entschieden, ob dieses ein ausschliesslich lutherisches sein soll oder ob auch die andern evangelischen Kirchen, vielleicht sogar auch die altkatholische — die selber auch noch keine eigene Lehranstalt besitzt — berücksichtigt werden.

Kleinere evangelische Gemeinschaften. Zu ihnen gehören

die Methodisten, die 3000 Seelen zählen, die Baptisten mit ebenfalls 3000 und die Freie evangelische Brüdergemeinde mit ca. 2000 Gliedern. Diese evangelischen Gemeinschaften sind zusammen mit der reformierten und der lutherischen Kirche in einer Kirchenkommission vertreten, die vom reformierten Bischof Agoston präsidiert wird. Aber ein eigentlicher Kirchenbund besteht nicht.

Die altkatholische Kirche. Diese bildete sich als selbständige Kirche in den Jahren 1923/24. Der damals gewählte Bischof Marko Kalogjera, eine sehr umstrittene Persönlichkeit, steht heute noch an der Spitze dieser Kirche, trotzdem sich die altkatholische Bischofskonferenz der Utrechter Union schon gleich zu Beginn seiner Tätigkeit veranlasst gesehen hatte, infolge verschiedener merkwürdiger Machenschaften die Beziehungen mit ihm abzubrechen. Ein im Jahre 1933 von einer oppositionellen Gruppe zum Bischof erkorener Geistlicher konnte wegen Ausreiseverweigerung durch die Regierung die Bischofsweihe nie empfangen und starb gegen Ende des Krieges in einem deutschen Konzentrationslager. Es mag seltsam erscheinen, dass bei den starken Verlusten, die die altkatholische Kirche während des Krieges erlitt, gerade diese Oppositionsgruppe sozusagen verschwunden ist.

Wohl im Zuge der politischen Neuordnung, durch die auch Slowenien eine autonome Republik wurde, weihte Bischof Kalogjera den Geistlichen von Ljubljana zum slowenischen Bischof, so dass die altkatholische Kirche Jugoslawiens heute zwei Bistümer besitzt. Doch auch so fehlt es in der Gesamtkirche wie in den einzelnen Gemeinden an der einfachsten Organisation. Der Grund liegt vor allem in der Tatsache, dass von Anfang an die Auffassung herrschte, die Pfarrer sollten einen zivilen Beruf ausüben und so ihren Gemeinden finanziell nicht zur Last fallen. Die Seelsorgearbeit lasse sich dann gleichsam nebenamtlich erledigen. Diese Einstellung hat sich verhängnisvoll ausgewirkt, indem während nahezu 30 Jahren in den Gemeinden bloss das Allernötigste geschehen ist. Die oft nur unregelmässig gehaltenen Gottesdienste, der mangelhafte Unterricht, die fehlenden Hausbesuche waren nicht geeignet, ein lebendiges Gemeindebewusstsein zu schaffen. Es fehlte auch an der geringsten Anstrengung, aus den eigenen Reihen einen tüchtigen Klerus heranzubilden. Die vom römischen Katholizismus herkommenden Geistlichen genügten nicht, um die Lücken zu füllen. So nahm man zu verhängnisvollen «Notlösungen» Zuflucht, indem man geeignet scheinende Laien dürftig ausbildete und dann

zu Priestern weihte. Seit 1924 hat diese Kirche einen einzigen — eben den schon erwähnten Pfarrer D. Hrsak — echt altkatholischen Theologen hervorgebracht. Angesichts der heutigen Lage kann man sich nur fragen, wie es weitergehen wird.

Die religiöse Erziehung. Dies ist nicht nur ein heikles Kapitel, sondern gleichzeitig jener Punkt, über den uns während unseres ganzen Aufenthaltes und aus mehreren Unterredungen nicht eindeutige Klarheit geworden ist. Aus den verschiedenen, allerdings oft sich widersprechenden Äusserungen scheint wenigstens so viel deutlich zu werden:

Der jetzige Staat verbietet den Religionsunterricht nicht direkt, in Serbien stehen hierfür sogar im staatlichen Schulunterricht pro Woche zwei Stunden zur Verfügung. Allein, die Kirche scheint es vorzuziehen, die Kinder auf völlig freiwilliger Basis vor allem durch die Sonntagsschule zu erfassen und zu unterrichten. Dies letztere ist — wie uns gesagt worden ist — für die orthodoxe Kirche etwas völlig Neues. Man mag daraus schliessen, dass diese Kirche sicherlich nie diesen Weg eingeschlagen hätte, wenn ihr wie bisher die übliche Möglichkeit zur religiösen Unterweisung offengestanden hätte. Wir liessen uns berichten, dass fanatische kommunistische Lehrer allerlei fragwürdige Methoden anwandten, um Kinder und ihre Eltern davon abzuhalten, den Religionsunterricht an der Schule zu besuchen. In gewissen Fällen sollen die Eltern sogar durch Drohungen unter Druck gesetzt worden sein. — Allein, auch dies scheint weitgehend der jüngsten Vergangenheit anzugehören.

Empfindlich hingegen ist immer noch der Mangel an nötigsten Lehrmitteln, Bibeln, Gesangbüchern und Katechismen. Dass der Staat das ohnehin nicht im Überfluss vorhandene Papier anderweitig verwendet, ist nur zu begreiflich. Wir hatten deshalb sehr viel Verständnis, als uns anlässlich einer Pressekonferenz in Belgrad unter anderem auch die Frage gestellt wurde, ob der Weltkirchenrat im Rahmen seines Hilfsprogramms für die Kirchen in Jugoslawien auch Papier zum Druck kirchlicher Bücher zu senden gedenke. Das daraufhin erfolgte klare Ja verfehlte bei gewissen Pressevertretern seine eindeutige Wirkung nicht!

Angesichts dieser schwierigen Lage sollte selbstverständlich die Familie imstande sein, das christliche Glaubens- und Lehrgut dem Kinde zu vermitteln. Aber damit ist es auch in Jugoslawien nicht durchwegs am besten bestellt! Es bleibt nur zu hoffen, dass

gerade auch in dieser Hinsicht die eingetretene politische Schwenkung den Kirchen hier zu Hilfe kommen werde!

Schlussfolgerungen. Wiederholt hat man uns darauf aufmerksam gemacht — natürlich nicht von jugoslawischer Seite! —, wir sollten die jetzigen Verhältnisse im Lande Marschall Titos nicht nach dem beurteilen, was uns aus den eigenen westlichen Staaten gewohnt und vertraut ist, sondern mit den Zuständen vergleichen, die vor dem Kriege in diesem Lande herrschten. Tatsächlich kann man nur auf diese Weise dem Volk und den Verhältnissen einigermassen gerecht werden. Unwillkürlich dachte man daran, dass auch die Staaten des Westens durch ähnliche Zeiten der politischen, sozialen und wirtschaftlichen Umwälzung hindurchgeführt wurden, wobei es oft nicht weniger «radikal» (auch in religiöser Hinsicht!) zuging, als dies in Jugoslawien der Fall ist oder der Fall war.

Allein, das schon erwähnte Dilemma in bezug auf das Verhältnis zwischen Staat und Kirche blieb und besteht für uns heute noch: der Marxismus in seinem innersten Wesen ist und bleibt religionsfeindlich und antichristlich, weil er selber «messianisch», heilsbringend verstanden werden will. Was aber ist dann von der zunächst duldenden, jetzt sogar freundschaftlichen Haltung dieses kommunistischen Regimes den Kirchen gegenüber zu halten?

Vielleicht wird die Zukunft uns diese wichtige Frage beantworten.

Pfr. *Hans Frei*